

Ocean Drive, S.C.
den 3. Mai 1947

Vehrte gnaedige Frau,

haben Sie Dank fuer Ihren freundlichen Gruss, den Sie uns Anfang des Jahres sandten, und der uns bereits vor geraeumer Zeit erreichte. Wir hatten ihn erwartet, jenen Gruss, denn es erschien uns nicht gut vorstellbar, dass Beziehungen sich in ein Nichts auflösen sollten, nachdem sie zuvor von wesentlichem Einflusse gewesen waren, die an der Formung von Lebenswegen von bestimmender Mitwirkung gewesen waren.

aufrecht's

Doch ein Gruss von unserer Seite erforderte Musse; ein wenig Sammlung war notwendig, die wir inmitten unserer Arbeit in den Bergen zu finden nicht in der Lage waren. Daher kommt diese Antwort ein wenig verspaetet, ist deshalb aber nicht weniger gemeint, als waere sie postwendend bei Ihnen eingetroffen. Wir haben im Augenblicke unsere jaehrlichen, vierzehntaegigen Ferien und, nachdem die erste Woche nach Moeglichkeit zum Ausruhen und Relaxieren ausgenutzt worden ist, beginnen wir jetzt mit der erfreulichen Aufgabe, Gedanken auszuspinnen und sie hineilen zu lassen zu Menschen, von denen wir annehmen, dass Gethsemane und Golgatha, jene beiden Reifung bedingenden tragischen Ereignisse, einen Platz haben in ihren eigenen Leben.

Waehrend ich hier auf einer offenen Veranda schreibe angesichts des weiten Oceans, klingt zu mir von der Brandung herueber das ewige Lied von der Allmacht, die unser aller Leben und Wachsen und Fallen "unendlich sanft in ihren Haenden haelt". Und ich meine, dass die Gemeinsamkeit einer solchen geistigen Erlebnisfaehigkeit eine Verbindung herstellen kann und muss, und waeren selbst trennende Welten dazwischen liegend.

Oft ist unser Denken zu Ihnen gegangen, verehrte gnaedige Frau, in diesen 8½ Jahren des Losgeloest- und Ausgerissenwerdens, Jahren peinvollen Missens jener Waerme, die uns umhiegend zu uns stroemte aus der Heimat, die zutiefst unsere gewesen war, aus dem kulturellen Milieu, auf dem zu wachsen uns vergoennt gewesen war. Oft haben wir Ihre Briefe zur Hand genommen, in denen Sie uns vor unserer Ausreise Mut zugesprochen hatten, jenen Mut, der aus dem Wissen kommt, dass alles, was mit uns geschieht, geschehen muss zur Entfaltung unserer Seele. Und Ihre letzte Mahnung an meine Frau: "Jetzt muessen Sie stark sein" kam wieder und wieder zu uns in Augenblicken, in denen wir glaubten, jenes Alleinsein im Letzten fast nicht mehr ertragen zu koennen. Es ist ja doch nicht so einfach, jene Erdbundenheit aufzugeben, die mit allen Fasern an das fesselt, was wir Heimat zu nennen gewohnt sind, und "Gluecklich, wer, wohin er geht, stets auf der Heimat Boden steht" erfordert eine Reife, die nur unter Schmerzen erworben werden kann.

Wie dankbar koennen wir sein, wenn es uns vergoennt ist, alt zu werden, nicht im Physischen, nicht im Sinne von Raum und Zeit; alt, wie der Wein reift, der seine koestlichste Fuel-

le erwirbt in der Zeit des Wartens und Reifens. Welch unermesslichen Schatz koennen Kinder und Grosskinder besitzen und erwerben einfach in und durch die Tatsache unseres Da- und Se-seins: unwaegbar, jene Werte, und unschaetzbar; im Letzten jedoch das bedingend, was uns zum Menschen im tiefsten Sinne macht. Und es ist unser aufrichtiger und inniger Wunsch, dass es Ihnen vergoent sein moege, Ihre beiden, Ihnen verbliebenen Jungen heil und gesund an Leib und Seele bald wiederzusehen.

Sie haben recht, verehrte gnaedige Frau: die neue Heimat hat es gut mit uns gemeint; sie bot uns Zuflucht und Hilfe, als wir meinten, am Ende unserer Kraefte und damit unseren physischen Lebens angelangt zu sein. Und jetzt versuchen wir schon laenger als acht Jahre in den Appalachen Bergen als Missionare der Lutherischen Kirche unsere Arbeit zu tun. Wir sind diesem Lande von tiefstem Herzen dankbar, wie ein vom Tode Erretteter seinem Retter sich nur verpflichtet fuehlen kann. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, wie schwer die Zeit der Adaptation fuer uns alle gewesen ist; hat doch das Schicksal von Ihnen ein Aehnliches verlangt. Aber mir scheint, es ist noch ein Anderes, neben Heimat und kulturellem Milieu auch die einem vertraute Sprache aufgeben zu muessen oder doch sich einer Sprache bedienen zu muessen in seinem taeglichen Umgange, deren Idiome einem unbekannt sind, und die das Wort Erlebnis nicht kennt.

Wenn ich recht erinnere, schrieben Sie in einem Briefe an uns im Jahre 1933, als wir des Zuspruches so sehr bedurften, etwa folgendes: "Wir Menschen der Grenzlande sind voelkisch staerker gebunden; aber ich bin gluecklich, dass es darueber hinaus eine andere Bindung gibt, die staerker ist als Blut und Boden." (Ich habe jenen Brief nicht mit mir und muss daher aus dem Gedaechnisse zietieren.) Verzeihen Sie, doch der Begriff hat sich in seinem Meinen fuer mich mit soviel Haesslichen verbunden und eine Bedeutung angenommen, deren Hauptmerkmal Hass war. Wenn ich ihn daher durch den Ausdruck Voelklich ersetzen darf -etwa in dem Sinne, wie er in dem Worte Folklore gebraucht wird-, dann haben wir in den letzten Jahren die Wahrheit Ihres damaligen Ausspruches recht intensiv erlebt, wenn auch praktische Anwendbarkeiten sich fuer uns nicht ergaben.

Und jene andere Bindung, die hinausreicht jenseits der Grenzen von Blut und Boden: sie hat sich uns in ihrer schoensten Groesse bewiesen! Nach meiner Frau und der Kinder Ankunft nahm eine ehemalige Deutschrussin, die viele Jahre im Gefaengnis in Moskau zugebracht hatte, sich unserer an; sie war Wohlfahrtspflegerin am Amerikanischen Committee fuer Christliche Refugees und gehoert zum Kreise, der sich um die Graefin Tolstoi gebildet hat. Sie hat uns im ersten Jahre unseres Daseins im neuen Lande besonders dann zur Seite gestanden, als meine Frau seelisch fast nicht mehr konnte. Sie war es auch, die uns an das Missions-Amt der Lutherischen Kirche verwies, das dann spaeter durch die zustaendigen Stellen der Kirche unser Augenmerk auf unsere kommende Arbeitsmoeglichkeit lenkte. "Christus der Indischen Landstrasse", Sie hatten uns das Buch 1933 geliehen- hat einen gewissen Einfluss auf diese Richtung unseres Lebensweges gehabt.

Sie erwahnen freundlich unsere Kinder. Ja, sie sind jetzt fast erwachsen. Die Froehlichkeit des Kindergemuetes ist ihnen versagt geblieben, und die Erlebnisse der letzten Jahre in Deutschland haben tiefe Spuren in ihren Wesen hinterlassen. Beide sind verhaeltnismaessig reif fuer ihr Alter geistig und seelisch. Margrit studiert bereits im zweiten Jahre und bereitet sich fuer den Beruf der Kinderfuersorge vor. Ihre wesentlichen Faecher sind Sociologie, Psychologie und Philosophie; sie besucht eine gute, aber nicht sehr grosse Frauenschule. Jochen ist in seinem ersten Studienjahre an der Havard Universitaet; er ist noch nicht 17 Jahre, und seine Jugend macht sein Leben auch nicht gerade leichter. Seine Plaene fuer die Zukunft sind noch voellig ungeklaert. Er hat ein recht ausgedehntes Interessengebiet und wird in naechsten Jahre einen Spezialkurs, zu dem nur 50 Studenten aus jeder Klasse (sein Jahrgang umfasst 2000 Studenten) zugelassen werden. Philosophie, Geschichte und Litteratur werden fuer die naechsten drei Jahre seine Hauptfaecher sein.

Es freute uns zu hoeren, dass es Ihren Toechtern den Verhaeltnissen entsprechend gut geht mitsamt ihren Familien, denn letzten Endes erscheint mir das einer der wichtigsten Inhalte im Leben einer Mutter zu sein.

Leben Sie wohl, verehrte gnaedige Frau. Mein Brief ist bereits ueberreichlich lang geworden, doch hoffe ich, dass seine Lektuere nicht zu ermuedend wurde. Unsere Gedanken gehen in freundlichem Gedenken oft zu Ihnen und bringen Ihnen ueber das weite Meer, das gerade eben im Silberglanze das Lied der Schoepfung singt, sehr ergebene und herzliche Gruesse.

Ihr

Liebe Frau von Medem,

dieser Brief soll nicht zu Ihnen kommen, ohne dass ich einen persoenlichen Gruss von mir hinzugefuegt habe. Dieser Gruss, denen ich Ihnen ueber das Meer, sende in treuem Gedenken enthaelt alle guten Wuensche, die eine Mutter der anderen senden kann.

Ihre